

germaine f. spoerri / Ferdinand Stenglein (Hrsg.)

anarchistische geographien

Beiträge zu den Radical Geographies

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Dina Bolokan, germaine f. spoerri & Ferdinand Stenglein

Zur Einleitung: „Kein weiteres Element im kritischen Blumenstrauß ...“ – ein Gespräch mit den Herausgeber*innen über anarchistisches Geographieren und den Entstehungskontext dieses Bandes

Dina Bolokan: Nach langer und intensiver Arbeit halten wir bald den Sammelband *anarchistische geographien* in der Hand, dem ersten dieser Art im deutschsprachigen Raum. Könntet ihr erzählen, wie dieses Buch zustande gekommen ist und was euch persönlich dazu bewegt hat, sich diesem anzunehmen?

germaine f. spoerri: Der Sammelband spiegelt meines Erachtens eine gewissermaßen zufällige Kombination von Menschen wider, die die Privilegien haben, sich hinzusetzen und schreiben zu können. Die einen fühlen sich an den Universitäten politisch einsam, andere haben eine Verbindung mit dem Fachbereich Geographie und schreiben von außerhalb akademischer Strukturen. Diese zufällige Kombination von Menschen hat sich zusammengetan und verschriftlicht hier, was sie bewegt und wofür es kaum Platz in der Geographie gibt. Sei dies in der Geographie als Wissenschaft oder in der Geographie als Fachbereich, der bereits Kindern die Beziehung zwischen den Menschen und ihre Verflechtung in die Welt vermitteln will. Die meisten meiner Geographielehrer(*innen) in der Schweiz waren Generäle oder hatten höhere Ränge im Militär ... Geographie war schrecklich. Aber die Gesteinsarten kann ich tatsächlich noch immer unterscheiden. Die staatlichen, militärischen und imperialistischen Anliegen, welche der Geographie seit Jahrhunderten innewohnen, sind heute selbstverständlich noch präsent. Bereits in den Primarschulen bis hin in die Forschung. Modernste Fernerkundung mit Referenz zu „den Russen“, „den Islamisten“, „Terrorismus“ und „Sicherheit“, neokoloniale „Entwicklungszusammenarbeit“, kapitalistische Stadtgeographien oder liberaler Feminismus – das sind Themen, die innerhalb der Geographie klarer Positionierungen bedürfen.

Viele Menschen suchen nach Methoden für gesellschaftlich revolutionäre Umwälzungsprozesse und zeigen ein Interesse an Anarchismen und anarchis-

tischer Praxis. Als Studierende erhoffte ich mir, unbegrenzt kritisches Denken an den Universitäten zu finden und wurde dort eines Besseren belehrt. In der Wissenschaft sind Anarchismen und deren Erfahrungsschatz tatsächlich nahezu unauffindbar, bzw. werden sie unauffindbar gemacht. Eine der Absichten dieses Bandes ist es somit, zumindest einige dieser unsichtbaren Perspektiven und Erfahrungen sicht- und greifbarer zu machen. Mir persönlich geht es dabei darum, den Staat, die patriarchale Ordnung und unser koloniales Erbe gemeinsam erkennen und ändern zu lernen. Denn letztlich möchten wir unsere Versuche anti-autoritärer Praxis in einem hoffentlich nie endenden Lernprozess verbessern. Es bedarf Inspiration, Hoffnung und Mut, sich gegen diese bis tief in unser Sein greifenden Macht- und Herrschaftsstrukturen sowie Strukturierungsmechanismen zu stellen. Wohl deshalb bewegen mich die Geschichten, Reflexionen und Einsichten in diesem Band. Als kleine Schritte auf einem langen, steinigen, aber auch schönen Weg.

Ferdinand Stenglein: Neben Inspiration, Hoffnung und Mut ist es aber auch – zumindest in meiner Erfahrung – mit viel Schmerz verbunden, wenn wir Macht und Herrschaft bis in unser intimstes So-Sein herausfordern wollen ...

Mich haben insb. drei Momente bewegt an dem Band mitzuwirken: erstens, die Überzeugung, dass in Praktiken, die irgendwie in Bezug stehen zu Anarchismus/en und anarchistischen Ideen, viele sehr wertvolle Erfahrungen gemacht und Konzepte entwickelt wurden, mit denen es möglich ist, eine andere Welt aufzubauen. Ich will dazu beitragen, diese zugänglicher zu machen; zweitens, ein reflexives Interesse, besser verstehen zu können, was das Attribut *anarchistisch* eigentlich bedeuten kann und soll, was damit benannt werden kann. Damit verbunden ist meine Hoffnung, dass durch den Band auch dazu beigetragen wird, Grenzen und Reichweiten als anarchistisch benennbarer Praktiken zu beleuchten; vielleicht werden sogar neue Reflexionen und emanzipatorische Wege dadurch möglich? Anarchismus/en in Verbindung mit geographischen Konzepten und Denkräumen zu fassen scheint mir dabei das für Anarchist*innen vielleicht vielversprechendste Moment zu sein. Drittens, war es mir ein Anliegen, durch den Band in den deutschsprachigen geographischen Diskurs hineinzuwirken und Studierende für Anarchismus/en zu begeistern.

Neben der von germaine gerade erzählten Geschichte des Bandes gibt es auch noch eine weitere, für akademische Sammelbände recht klassische Entstehungsgeschichte, die erzählt werden kann. Ausgangspunkte des Bandes waren unter anderem auch zwei akademische Tagungen der Geographie im Jahr 2017. Auf dem *Deutschen Kongress für Geographie* in Tübingen wurde eine Sitzung mit Vorträgen

zu Anarchismus/en und Geographie veranstaltet und in Reggio Emilia fand eine internationale Tagung zu *Anarchist Geographies* statt. Auf beiden Veranstaltungen lernten sich einige der Autor*innen dieses Bandes kennen. Simon Runkel, der die Entwicklung des Bandes als Mitinitiator für eine Phase begleitet hatte, musste aus zeitlichen Gründen als Herausgeber im Fortgang des Publikationsprozesses leider wieder aussteigen. Autor*innen sind abgesprungen und neue hinzugekommen. Wir trafen uns auch für zwei mehrtägige Autor*innentreffen, auf denen wir unsere Ideen gemeinsam besprochen haben und grundsätzlicher darüber nachdachten, in welcher Form der Band erscheinen soll. Letztlich ist dieser – wie ich finde – doch relativ klassisch-akademisch geblieben. Wir haben aber viel von einander gelernt und versammeln nun auch deshalb – wie ich finde – tolle Beiträge hier.

D: Könntet ihr noch etwas zu den mehrtägigen Autor*innentreffen sagen. Worauf zielten diese ab?

g: Naja, wir wollten vor allem eines: Aus einer anarchistischen Perspektive alles richtig machen [*lacht*]! Heißt, wir wollten ALLE Autor*innen des Sammelbandes in das Schreiben der Einleitung miteinbeziehen. Wir haben Erwartungen ausgetauscht und verschiedene Themen in Bezug auf die Stoßrichtung des Sammelbandes diskutiert, wie z.B. kollektive Autor*innenschaft und unsere Ideen dahinter. Ein Fragment aus unseren kollektiven Versuchen, eine Einleitung zu formulieren, lautete zum Beispiel folgendermaßen:

„Dieser Band entspringt der Leidenschaft, sich gegen die gegenwärtigen autoritären Entwicklungen in allen Lebensbereichen zur Wehr zu setzen. Diese Leidenschaft schließt an anarchistische und anti-autoritäre Wissensproduktionen an, welche die Lesenden und Schreibenden trotz Individualisierung und Konkurrenz in Wissenschaft und Gesellschaft befähigen soll, kollektiv zu denken und zu handeln.

Durch die vorangeschrittene Neoliberalisierung wird eine spezifische Form der Vernunft eingeführt, in der sich eine wirtschaftliche Logik in all unseren Lebensbereichen durchsetzt. Nicht nur Staaten, sondern auch Menschen orientieren sich wie Firmen an der Maximierung ihres Kapitalwertes, wodurch das Entstehen solidarischer Räume erschwert und die cis-/sexistische, rassistische und ökonomische Spaltung der Gesellschaft vorangetrieben wird. Für soziale, ökonomische und ökologische Probleme werden keine sozialen, ökonomischen und ökologischen, sondern nur technische Lösungen gesucht. Dadurch steigt nicht zuletzt der Anpassungsdruck Aller an die Maschine, bestimmt immer mehr unseren Alltag und wird kaum hinterfragt.“

Als wir diese Auseinandersetzungen von den verschiedenen Arbeitsgruppen zusammenfügten, las sich der Text wie eine wilde Collage mit ruckartigen Stilbrü-

chen. Im Grunde genommen zeigte dies, dass wir uns bereits bei den Gesprächen und noch viel mehr im Schreibprozess uneinig waren über den anzustrebenden Aufbau, Inhalt und Schreibstil dieser Einleitung. Sollte es eher eine poetisch-revolutionäre oder akademisch-trocken-lineare sein? Wie weit kannst du auf einem Ast nach außen kriechen bevor er kracht?

Natürlich möchten wir uns, wie es Audre Lorde¹ ans Herz legt, in der Differenz anerkennen. Aber genau deshalb ging es nicht, eine gemeinsame Einleitung in *DIE Anarchistischen Geographien* oder gar *DER Anarchistischen Geographie* im Singular hier vorweg zu stellen. Wir entschieden uns für diese Gesprächsform, die Dialog und Differenz mehr Rechnung trägt. Auch wenn sich bei mir die Darmzotten aufgrund meiner eigenen Prominenz in „Ich“-Form hier im Interview sträuben, und mir diese grundsätzlich nicht gut bekommt. Die Begründung, es trotzdem zu tun, liegt an der Möglichkeit dadurch unterschiedliche Perspektiven sichtbar zu machen.

F: Ja, das stimmt, die Autor*innen, die für diesen Band Texte geschrieben haben, kommen aus sehr unterschiedlichen Richtungen der Herrschaftskritik dahin anarchistische Perspektiven und Geographie zu verbinden. Manche richten ihre Aufmerksamkeit in diesem Band auf die Geographie als Institution der Wissenschaft und Institution der Erziehung, von der du oben sprachst, *germaine*. Ganz zentral ist aus meiner Sicht aber, dass Geographie in diesem Band in vielen der Texte und von uns als Herausgeber*innen auch als die Vielfältigkeit von Raumproduktionen konkreter Kämpfe um Autonomie und Selbstbestimmung verstanden wird. Geographie nicht nur als Institution, sondern als Prozesse *herrschaftskritischen Geographierens*.

An *germaine* und mir zeigt sich eine der zentralen Differenzen zwischen uns Autor*innen und den damit verbundenen unterschiedlichen Vorstellungen von diesem Band und seines eigenen herrschaftskritischen Geographierens. Ich habe durchaus den Anspruch, dass er gewissen akademischen Gepflogenheiten entspricht und aktuelle akademisch-geographische Diskurse aufgreift. *germaine*, du möchtest dich nicht für die Institution, für die Akademie verbiegen und

1 „Nicht die Unterschiede trennen uns Frauen von einander, sondern unsere Weigerung diese Unterschiede anzuerkennen und mit den Verwerfungen wirklich klar zu kommen, die daraus entstehen, dass wir sie ignorieren und sie falsch benennen. [...] Wir müssen die Unterschiede zwischen uns Frauen, die wir einander gleiche, einander weder niedriger-, noch höhergestellt sind, anerkennen; und wir müssen Wege finden, unsere Visionen und gemeinsamen Kämpfe durch unsere Unterschiedlichkeiten zu bereichern.“ (Lorde 1980, 6.Abs. von hinten, Übers. D.G.F.)

hast gut begründete anarchistische Überzeugungen, die mit diesem Anspruch in Konflikt stehen. Ich schätze deine unbequeme Haltung und deine Sorge diesbezüglich. Zum einen die Sorge, von der Institution vereinnahmt zu werden und zum anderen, dass mit diesem Band Definitionsmacht ausgeübt wird, z.B. indem von *Anarchistischer Geographie* gesprochen und damit ein akademisches Feld abgesteckt wird, durch das wenige von den Mühen vieler profitieren und in welchem Anerkennung individualisiert wird. Nicht selten wurden nicht-konform Denkende in der Akademie zu Trendsetter*innen und letztlich – meist auch selbstwillig – für die Produktion von Herrschaftswissen vereinnahmt². Ich teile deine Sorgen und ein Unbehagen darum. Zugleich finde ich es auch wichtig in unterschiedlichen Kontexten und in unterschiedlichen Sprachen zu sprechen und zu kämpfen. Dies kann z.B. heißen für Studierende der Geographie, die sich noch nie mit Anarchismus/en beschäftigt haben, diese/n verständlich zu machen. Dies kann aber für mich auch heißen, zu versuchen eine sehr präzise Sprache zu sprechen, die für andere kompliziert wirkt, z.B. weil sie an bestimmten Szenecodes aus politischer Überzeugung festhält oder an wissenschaftlichen und philosophischen Diskursen orientiert ist. Für mich ist es aber auch ein notwendiger Teil von Kämpfen auf elitäre Sprache eingehen zu können und sich ein solches Register zu eigen zu machen.

Ich hoffe, dass wir hier letztlich eine gute Fusion akademischer und nicht-akademischer Welten hinbekommen haben und gleichermaßen Geograph*innen

2 Antje Schlottmann und Jeannine Wintzer (2019, 29) depolitisieren solche Prozesse der Vereinnahmung in einem kürzlich erschienen Lehrbuch der Sozialgeographie, wenn sie aus einer vermeintlichen Vogelperspektive schreiben, (wissenschaftliche) Paradigmen würden von jenen verändert, welche die etablierten Spielregeln nicht mitspielen. Auch im Streitgespräch von Carolin Schurr und Peter Weichhart (2020) um den „Donut“ Geographie kommt aus meiner Sicht zu kurz, was es eigentlich heißt, die Institution „Geographie“ von den Rändern her und in ihrer Pluralität „schmackhaft“ (ebd., 12) machen zu wollen. „Nicht-Mitspielen“ und eine „plurale Geographie“, eine Geographie ohne Zentrum also zu realisieren, muss in den gegebenen (Herrschafts-) Bedingungen immer heißen zu kämpfen. Und dabei fallen Späne, es fließen Tränen und Schweißperlen und nicht wenige kommen im Bemühen eines anderen Spiels und darum überhaupt ihre Sinne so zu entwickeln, dass sie etwas anderes schmecken können, in der Akademie unter die Räder (oder um im Bild zu bleiben: in den akademischen Fleischwolf). Von diesen spricht und weiß aber keine*r. Sie werden nicht zu bunt glasierten Donuts in der Geographietüte, sondern zerbröseln. Will heißen, auf Grund struktureller Herrschaftslogiken der Akademie und sicherlich auch immer wieder intentional, werden sie aus der Institution gedrängt und verschwinden einfach von der Bildfläche.

in der Akademie, Anarchist*innen und andere in ihren Kämpfen und konkreten, lokalen Kontexten jenseits der Akademie mit dem Band ansprechen können.

g: Meine Frage an dieser Stelle wäre: Wieso ist es nicht möglich und widerspricht akademischen Gepflogenheiten von Hoffnung zu sprechen? Welche Herrschaftsverhältnisse spiegeln sich darin wider Gefühle als „unzulässig“ abzutun? Wieso sollen wir nicht von der Leidenschaft sprechen, die wir für alle kämpfenden Menschen haben? Von Ohnmacht, die uns manchmal zermürbt? Ist das zu poetisch? Was soll daran überhaupt poetisch sein? Und was wäre dann bitte sehr „politisch“ ...?

Ein weiteres Fragment aus der ursprünglich kollektiv verfassten Einleitung:

„Gegenwärtig bestimmen in Europa extrem rechte Bewegungen seit einigen Jahren unter dem Jubel breiter Bevölkerungsgruppen das politische Geschehen, weshalb emanzipatorische Errungenschaften und Lebensentwürfe außerhalb bürgerlicher Normen immer mehr unter Druck geraten oder vereinnahmt werden. Während Landraub in (neo)kolonialisierten Gebieten weiterhin die Ressourcenausbeutung sichert und durch Freihandelsabkommen der ökonomische Druck auf die Ärmsten der Armen steigt, suchen Menschen nach Auswegen und sterben an den Grenzen Europas. Die Erhaltung rassistischer Normen zeigt sich am Grenzregime am deutlichsten, denn während einerseits an der Abschottung der Festung Europa gearbeitet wird, werden gleichzeitig zunehmend bilaterale Abkommen verabschiedet, die eine Arbeitskräfterekrutierung von ‘hochqualifizierten’ und ‘kulturell kompatiblen’ Migrant*innen ermöglicht. Begleitet von einem öffentlichen Diskurs um Sicherheit und ‘Anti’-Terror-Maßnahmen, werden Kriegseinsätze legitimiert, Strafrechtsverschärfungen und Massenüberwachung eingeführt sowie Rassismus weiter institutionalisiert und verfestigt. Als Folge wird jedes noch so kleine Aufbegehren im Keim erstickt und jeglichem Widerstand seine politische Dimension abgesprochen.“

Wie jetzt, über Hoffnung sollen wir nicht reden?! Wie soll die Welt denn ohne verändert werden?!

D: Ich kann mich auch an Diskussionen im Rahmen des kollektiven Schreibens dieser Einleitung erinnern, in denen es darum ging, zu reflektieren auf welche Autor*innen wir verweisen. Was also liegt unserer *Praxis* und *Politik des Zitierens* zugrunde? D.h. auf wen beziehen wir uns und wieso und auf wen nicht – bewusst oder unbewusst? Was sollten wir also tun und was aufgrund einer anarchistischen Macht- und Herrschaftsanalyse vermeiden? In unserem Fall ging es darum, darüber nachzudenken, was es bedeutet, wenn in einer kollektiv verfassten Einleitung einzelne Personen sich selbst zitieren wollen und damit ihre eigene Person zu einem Experten*innenstatus erheben. Die Frage war dann: Wer

macht das selbstverständlich und aus welcher Position? Denn nebst Gründen wie Nachvollziehbarkeit geht es in der Wissenschaft ja auch darum, sich eine Position in einem Diskursfeld zu sichern, was auch Teil eines Territorialkampfes ist. Wer also sichert sich solche Positionen und wer fällt dabei raus? Darauf gibt es keine einfachen Antworten, aber wie wir uns durch das Zitieren zu einander und zu anderen in Bezug setzten, das muss reflektiert sein. Zumal wir an Diskussionen anknüpfen können, die schon lange geführt werden.

Zunächst einmal denke ich an anarchistische Strömungen und daran wie sich diese in Bezug zu einander setzen. Anstelle einzelner Personen stehen hier revolutionstheoretische Überlegungen im Vordergrund. Es wird also von Anarchafeminismus (siehe *Anarchafeministische Geographien*), Primitivismus, Insurrektionalismus, Anarchosyndikalismus, Kollektivistischem und Individualistischem Anarchismus, Plattformismus und so weiter, gesprochen. Kaum wer würde auf die Idee kommen, sich heute als Goldmannist*in zu bezeichnen. In anderen Zusammenhängen verstehen sich Menschen jedoch selbstverständlich z.B. als Marxist*innen oder Trotzki*innen, wobei schon nicht mehr als Luxemburgist*innen – was auch viel aussagt. All dies soll natürlich nicht heißen, dass es keinen Personenkult oder Avantgardismus in anarchistischen Zusammenhängen gibt. Aber das wäre nochmal eine andere Diskussion. Es sind aber nicht zuletzt solche Reflexionen um die Dezentralisierung von einzelnen Personen, die auch einige in diesem Band dazu veranlasst haben, in kollektiver Autor*innenschaft und unter Pseudonymen zu schreiben – auch um sichtbar zu machen, dass es kollektive Prozesse und Kämpfe sind, die hinter den Texten stehen.

Bei der Politik des Zitierens denke ich aber auch an andere Strategien, die dazu berechtigterweise ganz andere Positionen haben. So z.B. Forderungen, wie die des *Cite Black Women collective* (<https://www.citeblackwomenscollective.org/>). Dem Kollektiv geht es explizit darum, sich aktiv mit der intellektuellen Arbeit und Geschichte von Schwarzen Frauen auseinanderzusetzen und diese sichtbar zu machen. Eine sehr wichtige Aufforderung die weitergedacht gehört. Was heißt dies dann für weitere marginalisierte Positionen? Welche sind das und wie gehen wir damit um, wenn wir Wissen produzieren?

Auch denke ich an die Kritik an den posthumanistischen Ansätzen in der Geographie (siehe u.a. Sundberg, 2014), in denen einer kolonialen Praxis, oder vielleicht besser gesagt einer „sekundären Kolonialisierung des Wissens“ (Ha 2009, 18) nachgegangen wird. Sekundäre Kolonialisierung des Wissens ist in diesem Fall die selbstverständliche Praxis, sich auf etablierte, europäische Wissenschaftler wie Bruno Latour zu beziehen, um sich „neuerdings“ mit nicht-

menschlichen Beziehungen auseinanderzusetzen. Kaum wer beschäftigt sich jedoch mit anderen Ontologien und ihrer Geschichte, die genau dies seit langem verhandeln. Das sind Wissenssysteme, die der Kolonialismus entgegen allem Widerstand zum Teil eliminiert hat, bzw. stets dabei ist, dies zu tun. Durch die erneute Marginalisierung und das Unsichtbar-Machen und Unsichtbar-Lassen der gewaltvollen Geschichten dieser Eliminierung werden diese Wissenssysteme im Kampf um eine Territorialsicherung im akademischen Diskurs, also gewissermaßen erneut kolonialisiert.

Aber kehren wir doch wieder zurück zu diesem Band. Die *Kritische Geographie*, bzw. die *Radical Geography* sowohl im deutschsprachigen, als auch im englischsprachigen Raum wird von einer marxistischen Theorietradition dominiert. Können wir das so sagen und wenn ja, wieso ist das so und welche Rolle spielt dieser Sammelband dabei?

g: Innerhalb der marxistischen Theorie- und Praxislandschaft ist die Teilnahme oder Teilhabe an der Akademie längst nicht so umstritten, wie in anti-autoritären/anarchistischen Kreisen. Die Vielfalt anti-autoritärer und anarchistischer Theorie und Praxis beinhaltet auch unterschiedliche Positionierungen gegenüber der Akademie. Die Wissenschaft und die Universitäten überhaupt als einen Ort anzusehen, an dem anti-autoritäre/anarchistische Prinzipien und Ideen vermittelt und erlernt werden können, wird nur von einem sehr kleinen Teil der anti-autoritär/anarchistisch ausgerichteten Bewegungen unterstützt. Und zwar weil die Grundstrukturen von Wissenschaft als an sich patriarchal und autoritär verstanden und eine Partizipation als Stärkung ebendieser Logik betrachtet wird.

In der marxistischen Theorie- und Praxislandschaft sieht das anders aus, weil Hierarchie durchaus als zulässig angenommen wird, als ein Mittel zum Zweck oder eine Strategie für ein bestimmtes Ziel. Im Grunde genommen spiegelt das nicht weniger als die altbekannte Frage und Auseinandersetzung rund um Organisationsformen und die Mittel, welche für diese Organisation angewandt werden, wider. Einige werden sich also an den Kopf greifen, wenn sie sehen, dass anti-autoritäre/anarchistische Ideale in ein Buch geraten sind, das für nicht universitätsnahe Personen nahezu unzugänglich bleibt und sogar dafür bezahlt werden muss. Andere werden sich vielleicht freuen, dass diese Interventionen zumindest versuchen, Raum zu schaffen, für geführte Kämpfe und Erfahrungen, mit dem Ziel, marginalisierte, aber mögliche Wege einer anti-autoritären Emanzipation aufzuzeigen, im Hier und Jetzt.

Aber warum eigentlich immer diese Positionierungsfragen rund um Marxismus/Anarchismus? Warum nicht einfach mal fragen, wie sich zum Beispiel

queerfeministische und anarchistische Zugänge gegenseitig helfen können, in ihrer eigenen Beschränktheit mehr zu sehen?

F: Gerade mit dem von mir oben bereits genannten Punkt, dass ich wissenschaftliche und philosophische Diskurse als Kampffeld auch wichtig finde, ziehe ich sicherlich den Zorn vieler Anarchis auf mich, da sie die Akademie grundsätzlich als Herrschaftsinstitution der bürgerlichen Gesellschaft ablehnen und da sie im Sinn der Horizontalität wollen, dass alle immer Alles verstehen können. Ich würde aber nicht sagen, dass kritische Geographien im deutsch- und englischsprachigen Raum heute von einer marxistischen Theorietradition dominiert werden. Vielmehr ist das, was heute unter *critical geographies* und mit dem Begriff *Kritische Geographie*, bzw. *Geographien* verstanden wird, eine lose und unspezifische Klammer für eine Vielzahl unterschiedlicher Ansätze und Positionierungen. Deren Gemeinsamkeit besteht wohl darin, irgendwie herrschaftskritisch und machtsensibel zu sein und Wissenschaft als eine politische Praxis und ein Kampffeld aufzufassen. Die Diskussion um Anarchismus/en und Marxismus/en hat dort seit den 1980er Jahren eigentlich keine Rolle gespielt. Vielmehr eben jene Ansätze, die du gerade vermisst hast, *germaine*. Insb. Interventionen durch Feminismen und dann Queerfeminismen und dekoloniale und Schwarze Perspektiven haben die Kritische Geographien in den letzten Jahrzehnten sehr verändert und pluralisiert. Einerseits ist diese Pluralisierung absolut notwendig. Diese Herrschaftsverhältnisse, die zuvor als Nebenwidersprüche abgekanzelt wurden, wurden so durch Kämpfe sichtbar und wichtig gemacht. Andererseits birgt sie auch die Gefahr als Beliebigkeit oder Wahlmöglichkeit vereinnahmt zu werden und sie wirft die zentrale Frage von Lorde auf: wie mit den unterschiedlichen Perspektiven zusammen kämpfen und handeln? Und welches *Zusammen* ist da überhaupt möglich und wie?

Als Abgrenzung zur pluralisierten Geographie, dem „Donut“ (siehe Fußnote 3 oben), dient der Begriff *Radical Geography* heute tatsächlich meist dazu eine explizit marxistisch orientierte Geographie zu markieren (z.B. bei Belina & Michel 2011) – einen tiefroten Donut also. *Radical Geography* wurde gegenüber dem pluralen Verständnis politisierter Geographien zu einem Distinktionsbegriff, mit dem eine marxistische Geographie bezeichnet werden sollte (und wollte?). Tatsächlich – und das wird auch in manchen Beiträgen in diesem Band diskutiert – ist mit *Radical Geography* jedoch vor dem Aufkommen der *Kritischen Geographien* mehr als „nur“ eine marxistische Geographie gemeint gewesen (siehe *The Roots of Radical Geography*).

D: Das sind spannende Einblicke in große Diskussionsfelder, die ihr hier gebt. Inwiefern unsere Zeitressourcen und Kapazitäten in den Wissenschaftsbetrieb

fließen sollen und ob überhaupt. Die Kontroverse, die *germaine* benennt, wird tatsächlich viel zu wenig diskutiert und auch nicht, was die Gefahren einer „Verakademisierung“ rebellischer Inhalte mit revolutionärer Theorie und Praxis macht (siehe *Zu Temporären Autonomen Zonen*). Da ließe sich sicherlich lange darüber streiten. Letztlich müssen wir alle als Arbeiter*innen unsere Brötchen irgendwo verdienen. Dies im Rahmen einer Denkfabrik zu machen, die Ideologien mitproduziert und deren Hauptideologie Gewinnmaximierung und weltweite Zerstörung aller Lebensgrundlagen ist, stellt uns aber tatsächlich vor kaum auszuhaltende Widersprüche im akademischen Alltag – und dies zunehmend durch die Ökonomisierung von Bildung.

Aber gehen wir nochmal ein paar Schritte zurück: Die anarchistische Bewegung ist aus der sozialistischen heraus entstanden. Gleichzeitig gibt es eine große Distanzierung bis hin zu einem antagonistischen Verhältnis dieser gegenüber. Umso mehr gilt dies angesichts aller real existierenden Sozialismen in Vergangenheit und Gegenwart, welche Anarchist*innen sogar zu eliminieren versuchten. Doch auch die Geschichte der anarchistischen Bewegungen ist nicht frei von Übel, inklusive der Entstehungsgeschichte des Anarchismus als Teil der europäischen Moderne. Ich denke da z.B. an die eugenischen Ideologien, die weder vor der sozialistischen noch der anarchistischen Bewegung in Deutschland und der Schweiz Halt machten (siehe Mottier 2001; Weindling 1987). Wieso ist Anarchismus bzw. redet ihr von Anarchismen, dennoch ein wichtiger Bezugsrahmen auf der Suche nach einer emanzipatorischen Perspektive?

g: Ja, wir vergessen und verdrängen allzu gerne die Verletzungen, Verluste und Schäden, die die Versuche anti-autoritärer und anarchistischer Organisation auf emotionaler und anderen Ebenen zur Folge hatten und immer noch haben. Vor allem und am liebsten in Abgrenzung zu sozialistischen Bewegungen. Und vor allem und am liebsten in unserem (Effizienz-)Eifer nach vorne, möglichst schnell, möglichst viel, weil dringend. Wenn wir langfristig emanzipatorisch agieren möchten, sollten wir meines Erachtens nach Selbstreflexion, ein kritisches Studieren der Geschichte der verschiedenen revolutionären und anderen Denkrichtungen sowie Bescheidenheit in Bezug auf die „Erfolge“ der eigenen politischen Positionierung immer aufs Neue praktizieren. Als Methoden, um nicht in einer fest gefahrenen, sturen Position zu enden, sondern um gemeinsam mit verbündeten Kräften neue Welten zu öffnen. Gegen die Fragmentierung der widerständigen Bewegungen und auch gegen die Fragmentierung unserer Denkweisen. Anders gesagt, um uns abzugewöhnen, die eigene Position *gegen* Andere widerständige Ansätze verteidigen zu wollen, sondern um *verbindend*

zu denken und zu handeln und so *gemeinsam* von- und miteinander zu lernen. Dies, um unsere eigene Territorialität überwinden zu können³.

F: Aus meiner Sicht haben sich Anarchismus/en in Auseinandersetzung und Abgrenzung zu anderen sozialistischen Strategien und Revolutionskonzepten entwickelt. Im Zuge dieser Suchbewegung nach anderen möglichen Wegen in eine weniger gewaltvolle und möglichst herrschaftsfreie Zukunft wurden so durch Anarchismen immer wieder neue Konzepte und Praktiken erprobt und Impulse aus Kämpfen, wie den feministischen, aufgenommen (siehe z.B. *Die anarchistische Raumwende*). Dies hat die konkrete Praxis von Anarchismen immer wieder stark verändert. Mit herrschaftsfrei meine ich hier nicht machtfrei oder institutionenfrei oder ohne Organisation. Oft wird Anarchismus als Ideologie verstanden, durch die eine solche Gesellschaft angestrebt werden soll. Vielmehr verstehe ich *Anarchismus* als die Idee der Realisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge, in denen die Bildung von Herrschaftsstrukturen immer wieder aktiv verhindert wird. Aktiv kann, vielleicht muss (?!), dabei auch heißen, gesellschaftliche Institutionen und Formen der Organisierung zu erfinden und nutzen, mit denen eine relativ horizontale Machtverteilung immer wieder hergestellt wird (siehe hierzu Haude & Wagner 2019). *Anarchismen* sind für mich die konkrete Praxis und lokale Vielfalt dieses Unterfangens. Dies setzt eine Bereitschaft zur Veränderung und der umfassenden Paideia, d.h. einem kollektiven und individuellen Lernen und der gesellschaftlichen Selbstformung zum frei sein von Herrschaft voraus (siehe *Auf die Gemeinschaft kommt es an*). Das ist emotional, körperlich und kognitiv sehr anspruchsvoll und fordernd.

g: Als einen wichtigen Bezugspunkt erachte ich dabei, dass anti-autoritäre und anarchistische Bildungs-/Lern-/Revolutionsverständnisse als Grundprinzip erstens immer einen horizontalen Charakter von Bildung, Lernen, Transformation und somit Organisierung anstreben: Ein Prinzip also, indem Alle von Allen etwas lernen können und sollen (siehe *We don't need no patriarchal education*). Wer oder was sichtbar oder unsichtbar ist, liegt an den Privilegien und der Macht der Sprechenden und Schreibenden. Der horizontale Charakter schließt somit eine Ablehnung gegenüber der scheinbaren Notwendigkeit einer Avantgarde aus. Die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse müssen in diesem Verständnis somit nicht von bestimmten Menschen vorgedacht und von anderen nachgeahmt

3 Wie María Galindo (2013) von Mujeres Creando es vorschlägt.

werden, sondern manifestieren sich in einer Vielfalt von Arten des Kämpfens, Lebens, Liebens (siehe *Müli bleibt!*).

Zweitens, um (wieder) zu lernen, GEMEINSAM ZU DENKEN UND ZU AGIEREN, in einer über-individualisierten Zeit hier im Globalen Norden, ist es hilfreich, anti-autoritäre, anarchistische, queerfeministische, dekoloniale und viele weitere Erfahrungen und Konzepte als Werkzeuge in den Händen zu halten. Vor allem in Zeiten eines wieder aufblühenden Faschismus und in Anbetracht der vielen Möglichkeiten des Widerstands dagegen.

Drittens, denke ich, sollten wir an Anarchismen als Ausgangspunkt festhalten, weil anarchistische Zugänge grundsätzlich Staatsstrukturen hinterfragen. Diese sind jedoch, obwohl nur einige hundert Jahre alt, auch in der Linken zu einem scheinbar unvermeidlichen Strukturierungsmechanismus und einer unvermeidbaren Struktur geworden. Als wären wir nicht in der Lage, die Welt ohne den Staat denken zu können. Organisierungsformen, die Erfahrungen jenseits des Staats gemacht haben und machen, positive wie negative, dürfen nicht in Vergessenheit geraten, sondern sollten Teil unseres historischen Gedächtnisses bleiben.

F: Wie aber dieses GEMEINSAME herstellen? Das Gemeinsame ist sehr gefährlich, bzw. unter dem vermeintlich Gemeinsamen können Unterschiede und Herrschaft sehr schnell unsichtbar werden, wie z.B. im Gemeinsamen der Nation. Meine Hoffnung ist, dass sich in anarchistischen Praktiken und Konzepten und in den vielfältigen Erfahrungen anarchistischen Kämpfens, Ansätze dafür finden lassen, wie die Pluralisierungen *Kritischer Geographien* bissiger werden und keine bunte Donutpackung sind, aus der ausgewählt wird, was gerade passt – oder gut „schmeckt“. *anarchistische geographien* sind aus meiner Sicht nicht nur ein weiteres Element im kritischen Blumenstrauß, aber auch kein neuer, verbindender, eigener Ansatz, sondern eher wie die Poren eines Schwamms⁴, die Praxis und das Experimentieren von Verbindungen in konkreter Kritik und konkreter Negation

4 Ich verstehe dieses Bild analog zum Konzept des *negativen Raums*, wie es in der Kunst angewendet wird. Dieses impliziert eine Verschiebung des Blicks von einem Objekt zu seinem Negativen. Eine solche Blickverschiebung zeigt sich auch in der herrschaftskritischen, anarchischen Dialektik des *Daodejing*. Im elften Kapitel heißt es dort: „Der Speichen dreimal zehn/Auf einer Nabe stehen./Eben dort, wo sie nicht sind,/Ist des Wagens Brauchbarkeit.//Man knetet Ton zurecht/Zum Trinkgerät:/Eben dort, wo keiner ist,/Ist des Gerätes Brauchbarkeit.//Man meißelt Tür und Fenster aus/Zur Wohnung./Eben dort, wo nichts ist,/Ist der Wohnung Brauchbarkeit.//Wahrlich:/Erkennst du das Da-Sein als einen Gewinn,/Erkenne: Das Nicht-Sein macht brauchbar.“ (Laozi 2014, Kap. 11)

und in konkreten Kämpfen. Anarchismus/en *sind* für mich nicht, sie *werden* erst mit und in konkreter Herrschaftskritik und in konkretem herrschaftskritischem Geographieren real. Ich finde das zeigt sich auch eindrücklich in diesem Band. Würden wir die konkreten implizit und explizit formulierten Herrschaftskritiken, z.B. die queerfeministischen oder jene bezüglich der Wohnungsfrage (siehe z.B. *Dem Wohnregime verweigern*), hier im Band wegnehmen, was blieben dann für anarchistische geographien übrig?

D: Die These, dass anarchistische Theorieproduktion und Praxis, Feminismen und dekoloniale Perspektiven „bissiger“ machen, finde ich sehr fragwürdig. Ist es nicht im Gegenteil so, dass diese eher dazu beitragen, den Anarchismus zu dekolonialisieren und aus einer patriarchalen Struktur und kolonialen Vergangenheit rauszuholen? Das wäre aus meiner Sicht zu reflektieren. Aber bleiben wir beim Band und der Geographie. Wie sieht es eigentlich mit Publikationen zu *anarchistischen geographien* in anderen Teilen der Welt aus? Welche Themen sind hier zentral und welche Problemfelder werden gegenwärtig diskutiert? Welche Ansätze erachtet ihr dabei gerade als spannend?

F: Gerade in den letzten zwei Jahrzehnten sind anarchistische Positionen und Ansätze bezüglich Revolution, Solidarität, Organisierung und Kämpfen in der Akademie insgesamt viel hoffähiger geworden. Dies wird von vielen, die sich anarchistisch positionieren und/oder anarchistisch als Begriff für ihr konkretes Tun und ihre Organisierung als passend erachten, sehr kritisch gesehen. Für viele ist die Idee, dass es so etwas wie eine *Anarchismusforschung* geben kann (davon wird im anglophonen Sprachraum mit dem Rubrum *Anarchist Studies* gesprochen), die zu Emanzipation und Kämpfen im positiven Sinne beiträgt, vollkommen unvorstellbar und absurd. Ein Widerspruch in sich. Oben wurde bereits darauf hingewiesen. Und, ich denke, sie haben nicht Unrecht. Die Akademie korrumpiert. Sie ist extrem hierarchisch. Texte und Bücher wie dieses hier sind eine Art Währung für individuellen Erfolg und individuelle Anerkennung. Wir sehen das an den Debatten zu Anarchismus und Geographie im anglophonen, bzw. international auf Englisch geführten Diskurs. Dieser ist insb. aus einer anarchistischen Perspektive mitunter sehr befremdlich. Es ist absolut „un-anarchistisch“, auf welche Art dort von einigen versucht wird, die sogenannten *Anarchist Geographies* als hegemonialen Ansatz der *Radical Geography* zu etablieren. Dies ist aus meiner Sicht nur dadurch erklärbar, dass Leute, die ihre eigene Position im akademischen Feld sichern wollen und müssen, bereits betriebsblind gegenüber ihrem eigenen Handeln sind. Sie reproduzieren die Dynamiken der Universität, in der sich alle

gegenseitig mit den schlauerer und innovativeren Ideen und Ansätzen ausboten und dominante Diskurspositionen besetzen müssen, um Gelder einzuwerben und in bezahlte Positionen zu kommen⁵.

Zum Glück werden diese Positionen in Debatten der *Radical Geography* auch herausgefordert (siehe z.B. Ackelsberg & Breitbart 2017, Pickerill 2017) (siehe auch „*Listen, radical geographer!*“). Diese Erscheinungen im internationalen englischsprachigen Diskurs sind auch ein Grund, weshalb wir in diesem Band von *anarchistischen geographien* sprechen, also explizit kleingeschrieben. Wir wollen damit die Prozesshaftigkeit des Anarchismen-Machens und des herrschaftsfreien Geographierens betonen und gerade keine Forschungsidentität oder ein Forschungsfeld etablieren. *anarchistische geographien* heißt also *Anarchisieren* und *Geographieren*, heißt herrschaftsfreie Raumproduktionen machen. Und das ist auch das, was in diesem Band versucht wird.

g: Die Orientierung dieser Frage an akademischen Diskursen ist zumindest für mich sehr irreführend. Ehrlich gesagt kenne ich mich da gar nicht wirklich aus. Wer ist auf den Straßen, wer kann nicht auf die Straße, wo brennt es und wo kann Widerstand weshalb und wie über längere Zeit erhalten werden? Das sind die Fragen, die mich interessieren. Die *anarchistischen geographien* liegen für mich da und nicht dort, wo gerade „spannend“ diskutiert wird. Nicht in der Theorie also, sondern in der Tat (siehe dazu „*Besetzen, bis wir nicht mehr müssen*“). Und bezüglich der Verwendung und Unterscheidung der Begriffe *Anarchismen*, *Anarchismus* und *Anarchie*, die du oben angedeutet hattest Ferdinand: es gibt Positionen, die „-ismen“ grundsätzlich ablehnen, weil diese Starrheit im Denken und Handeln fördern und sozial, aber auch psychologisch verallgemeinernd sowie fragmentierend wirken, wo gar nicht verallgemeinert werden kann oder fragmentiert werden muss. Für mich ist dies ein neoliberalisierender Prozess, welcher erklären kann, warum eines der Probleme unserer Gegenwart unsere beschränkte Fähigkeit ist, verschiedene Lernstränge und Denkrichtungen zusammenzufügen, zusammenzufühlen und schließlich zu handeln. Von dem her bin ich froh, wenn die plurale Form *Anarchismen* verwendet wird. Als Spiegel der vielen verschiedenen Möglichkeiten, *anarchistische Praxis* überhaupt zu verstehen. *Anarchie* wäre somit der herrschaftsfreie Zustand, der

5 Vor allem durch feministische Kämpfe wurde in den letzten Jahren versucht, neue Solidaritäten gegenüber diesen individualisierenden und patriarchalen Herrschaftsstrukturen der Universität zu ermöglichen (z.B. Fraeser, Klosterkamp, Kühn, Kuschinski, Martens 2017). Dies löst freilich nicht die Frage, ob es tatsächlich die Energie wert und emanzipatorisch sinnvoll ist, in der Akademie zu kämpfen.

ständig angestrebt werden muss und die Anarchismen die vielen Formen, welche die Versuche, Anarchie immer wieder herzustellen, widerspiegeln. Anarchismus ist nach diesem Verständnis schlicht die privilegienbehafte Ideologie, die überwiegend von weißen, männlich sozialisierten Autor*innen, die sich damit von anderen „-ismen“ abgrenzen, verschriftlicht wird. Deshalb lehne ich diesen Begriff ab. Aber ich muss zugeben, dass ich da auch eher diskussionsfaul bin, weil ich keine Definitionsmacht über diese Begriffe haben will und die Wer-denkt-was-über-welchen-Begriff-Diskussionen eher ermüdend finde. Ich wünsche mir, von konkreten Problemen her gemeinsam zu denken und konkrete Lösungen zu finden. Deshalb spreche ich eigentlich immer nur von Anarchismen.

F: Dann passt es ja ganz gut, dass ich nicht nur von *Anarchismen*, sondern auch von *Anarchismus* sprechen will. Aber ich muss dich da schon fragen: Steckt nicht gerade in diesem pluralen Denken (plurale Geographien, Anarchismen, etc.) auch ein höchst neoliberales Moment? Oder, wenn es noch nicht per se darin steckt, dann lässt sich Pluralität doch sehr leicht neoliberal vereinnahmen als eine Vielfalt, mit der sich (kapitalistische, staatliche, geschlechtliche...) Herrschaft bis zur Unkenntlichkeit verkleiden und schmücken kann. Ich halte an einer politischen Idee, einer politischen Überzeugung fest, die darauf abzielt Herrschaftskritiken und die Praktiken der Herrschaftsbefreiung, wie sie in vielen Anarchismen gelebt werden, gesellschaftlich verallgemeinern zu wollen. Zugleich will ich dabei natürlich auch nicht in autoritäre Fahrwasser geraten und gerade nicht vorgeben, was richtig ist. Sehr kompliziert, paradox, eine zwiespältige Angelegenheit und eine schiefe Ebene in Richtung Avantgardismus, ich gebe es zu, aber ich kämpfe gegen diese Neigung (zu Paradoxien im Anarchismus siehe *Im Spannungsfeld von Politik und Anti-Politik*).

D: Was mir an euren Überlegungen sehr gut gefällt, ist die gemeinsame Schlussfolgerung, mit diesem Sammelband und dem Titel *anarchistische geographien* kein Forschungsfeld etablieren zu wollen. Ich finde, das schließt sehr schön an Überlegungen im Rahmen der dekolonialen Option an (siehe u.a. Tlostanova & Mignolo 2009), in denen es zurückgewiesen wird, sich als *decolonial studies* etablieren zu wollen, wie es in den *Postcolonial Studies*, *Anarchist Studies* oder auch *Gender Studies* und so weiter gemacht worden ist. Natürlich gibt es auch gute Gründe, sich als *studies* institutionalisieren zu wollen, z.B. um aus einer totalen Marginalisierung raus zu kommen und Kritik sichtbar zu machen. Manche Vertreter*innen der dekolonialen Option argumentieren jedoch, dass diesen Institutionalisierungen und den damit einhergehenden Prozessen gewissermaßen ein Herrschaftsgestus

innewohnt, ein sich Unterwerfen unter die akademischen Diskurse alles gleich zu *studies* machen zu wollen. Die dekoloniale Option wird dabei als ein Angebot für jene formuliert, welche den Weg der globalen Kolonialität verlassen möchten. Das sind natürlich gewissermaßen sehr privilegierte, akademische Positionen. Über das Zurückweisen von Dominanz- und Hegemonieansprüchen lassen sich hier jedoch, wie ich glaube, wichtige Gemeinsamkeiten erarbeiten.

Ein kurzer Überblick zu den Beiträgen dieses Sammelbandes findet sich im Anschluss an dieses Gespräch weiter unten. Vor diesem Hintergrund: Wenn dieser Sammelband noch hunderte von Seiten dicker sein dürfte und Inhalten keine Grenzen gesetzt wären – die es im akademischen Kontext und der Art und Weise wie wissenschaftliche Diskurse funktionieren nun mal gibt – welche Themen, Perspektiven oder Kämpfe würdet ihr auf diesen Seiten gerne sehen?

g: Intuitiv würde ich sagen die Kämpfe der Unsichtbaren, der von der Norm, dem Standard, dem Maßstab her „Benannten“ (Gümüşay 2020, 53ff.) und der „Subalternen“ (Spivak 1988). Gleichzeitig verstecken sich ja gerade in dieser Herangehensweise die Widersprüche, welche aus strukturellem Rassismus und anderen Herrschaftsformen erwachsen. Dass ich mich nur selbst weiß denken kann, wenn und weil ich mich in Bezug zu nicht-weißen Personen wahrnehme ... Je länger ich darüber nachdenke, desto unsicherer bin ich mir, wie das aufzulösen ist. Wahrscheinlich werden wir noch viele Fehler machen, aus denen wir lernen können.

Gleichzeitig dürfen wir bei diesem kritischen Blick nach innen nicht vergessen, dass es konkrete Feinde (ja, Feinde!) einer herrschaftsfreien Welt gibt, die wir nicht aus dem Blickwinkel verlieren dürfen. Das sind z.B. die alten und neuen rechtsradikalen und faschistischen Denkweisen und deren Strukturen und Verbindungen in die Wissenschafts-, Polizei- und Staatsapparate (zu staatlicher Gewalt siehe *Aufstandsbekämpfung und Repression anarchistischer Welten*).

F: Wichtig ist, finde ich, dass der Staat als Herrschaftsinstitution und Gewalt grundlegend auf denselben Denkweisen beruht, die auch dem Faschismus zu Grunde liegen: Das sind u.a. die bereits angesprochenen Territoriallogiken und Grenzregime (siehe *Grenzen überwinden!*), das sind Straf- und Zwangslogiken, das sind Wir-und-Sie-Trennungen und Nationalismus. Solange es Staaten gibt, wird auch der Faschismus lebendig sein.

D: Da stimme ich zu, das sind wichtige Themen. Um hier mal noch etwas weiter zu denken: Wenn wir was gelernt haben, dann doch auch die Tatsache, dass sich antinationale/antistaatliche Bewegungen und antikoloniale Kämpfe verbinden

müssen. Nicht zuletzt sind dekoloniale Prozesse ja auch daran gescheitert, dass Herrschaftsstrukturen wie der Staat als Organisationsform übernommen worden sind, was mit einer Übernahme vieler weiterer Instrumente zur Herrschaftssicherung einher ging.

Gleichzeitig, wenn wir dekoloniale Analysen ernst nehmen, und davon ausgehen, dass Kolonialität allgegenwärtig ist und inhärent mit einer Kolonialität der Geschlechterverhältnisse einhergeht (Lugones 2010), dann spiegelt sich dies auch in anarchistischer Theorie und Praxis wider, auch in der eigenen und alltäglichen: Mit wem organisieren wir uns im Alltag oder in der politischen Arbeit? Mit wem schreiben und forschen wir, mit wem leben wir, wen lieben wir, mit wem fühlen wir uns also verbunden und mit wem wollen wir uns verbinden und nicht zuletzt mit wem teilen wir ganz konkrete Lebensperspektiven, den Wohnraum, die Produktionsmittel und das unliebe Geld? Welche Kämpfe sind uns weshalb wichtig? Sollten nicht all diese Fragen stets aus einer anti-autoritären und antistaatlichen Haltungen, die per se eine cisgenderkritische, ökologische und aber eben auch unabdingbar eine antikoloniale Perspektive hat, reflektiert werden? Ich denke auch, dass es wichtig wäre, sich vermehrt mit Diskussionen über die Dekolonialisierung des Anarchismus (siehe Ramnath 2011) oder mit den kritischen Reflexionen im Rahmen des *Postkolonialen und Schwarzen Anarchismus* auseinanderzusetzen (siehe Black Rose Anarchist Federation 2016; White 2005). Ich selbst empfinde es als unabdingbar sowie sehr lehrreich und bereichernd, immer wieder anti-autoritäre Kämpfe jenseits des Globalen Nordens aufzusuchen und sich mit den jeweiligen Geschichten zu beschäftigen. Dabei geht es ja nicht einfach nur darum, wie es oft heißt diese „sichtbar zu machen“ und sich zu „solidarisieren“. Es geht darum im aktiven Austauschen zu bleiben, sich zuzuhören, sich gegenseitig den Spiegel vorzuhalten und von einander zu lernen.

Und ja, ich stimme germaine in dem zu, dann bräuchte es definitiv mehr Reflexionen über das Koloniale vor der eigenen Haustür und eine Reflexion aus einer anarchistischen Perspektive darüber. Das ist ja quasi inexistent, zudem im akademischen Kontext weitestgehend unsichtbar gemacht. Müssten wir dann nicht vielmehr auch darüber reflektieren, inwiefern zum Beispiel anarchistische geographien ebenso zu dekolonialisieren wären und was das konkret bedeuten könnte?

F: Die Grenzen dessen, was wir tun können, wer zu Wort kommt, auf wen wir Rücksicht nehmen und wie wir das tun, mit welchen Ressourcen (Zeit und Energie), die gibt es immer, nicht nur bei akademischen Sammelbänden. Es ist also eine sehr grundsätzliche Frage: Wie damit umgehen, dass nicht alles in einem

Buch und allgemeiner gefasst, wie damit umgehen, dass nicht auf alle und alles immer Acht gegeben werden kann? Ich glaube, dafür gibt es keine Generallösung, sondern nur kontextuelle und situative Verhandlungen und Priorisierungen. Diese zu verändern, z.B. dadurch, dass das eigene koloniale Verhalten reflektiert wird, bis hin zu Fragen wie „wer sind die Leute, die mir wichtig sind, die ich liebe und warum und warum diese und nicht andere?“. Sich solchen Prozessen zu stellen ist sehr langwierig und sehr schmerzhaft und angewiesen auf kollektive Unterstützungsstrukturen und ein kollektives Bearbeiten. An solche Prozesse reicht der Sammelband nicht im Entferntesten ran. Er ist nicht mehr, als uns miteinander möglich war, und ich hoffe, dass er auch nicht den Eindruck erweckt, mehr sein zu wollen. Ich hätte mich unwohl damit gefühlt, Beiträge als Tokens hier drin zu haben. Der Band ist ein widersprüchliches, unvollständiges Buch unter anderen, das, um wieder aus dem Negativen heraus zu denken, besser dadurch verstanden wird, was in ihm *nicht* auftaucht, z.B., dass hier nur wenige BIPOC-Perspektiven, also Sichtweisen von Black, Indigenous und People of Color vertreten sind. Also ja, ich wünsche mir auch Reflexionen des Unsichtbaren und Mut und vor allem ganz viel Energie, diese Reflexionen neben den alltäglichen Anmaßungen unseres Lebens auch körperlich und alltagspraktisch wirksam werden zu lassen.

D: Auch hier machen wir am Schluss große Themen auf. Damit stellt sich auch die Frage, ab wann ein Beitrag, ein Thema oder auch ein Mensch ein Token ist und ab wann sich ein Zusammenhang nicht aktiver aus der Komfortzone und damit aus einem weißen, patriarchalen, cisgender und heteronormativ-orientiertem und eurozentristisch geprägtem „Ghetto“ bewegen sollte – um es mal etwas zugespitzt zu formulieren – auf der Suche nach langfristigen Beziehungen und Perspektiven, auch im Sinne des gegenseitigen Lernens oder wie es in der dekolonialen Option heißt: des *Verlernens*. Welche Beiträge hier dabei Platz bekommen haben und weshalb und welchen abgesagt worden ist und weshalb, wäre für Nachfolgeprojekte wichtig zu reflektieren. Unschuldig ist dieser Band dahingehend jedenfalls nicht.

Zuletzt würde ich euch noch gerne fragen, womit euch die Lesenden dieses Bandes eine Freude machen können, habt ihr euch doch so viel Arbeit gemacht, damit sie sich an diesem Band erfreuen?

g: Hm ... Bildet Banden. Damit ihr euch nicht in der Unendlichkeit der Theorien und Reflexionen verliert. Denn wer kann es sich leisten, schweigende Zuschauer*in zu sein und wer erlaubt sich dies bis anhin?

F: Mmh, naja, „Bildet Banden!“, das ist ein flotter Spruch, den ich problematisch finde. Denn: ich will nicht, dass sich irgendwelche Banden bilden! Das könnten ja auch z.B. faschistische oder elitäre sein! Mit dem Spruch wird anscheinend implizit immer schon davon ausgegangen, dass sich schon die guten Banden bilden werden und die eigene Bandenbildung die richtige ist. Letztlich wird mit ihm eine „Bandenkriegsmentalität“ reproduziert, mit der es aus meiner Sicht gerade nicht möglich sein kann, ein gewalt- und herrschaftsfreies Zusammenleben aufzubauen. Ich glaube, dass es eher darum gehen sollte, dass wir Banden bilden, um uns miteinander zu entbinden. Also eher „Entbindet Euch!“. Das ist vielleicht auch das was du, Dina, gerade als *Verlernen* in der dekolonialen Option bezeichnet hast. Wenn dieser Band dazu ein kleines Stückchen beiträgt, dass Menschen sich entbinden und Erlerntes wieder verlernen, würde mich das freuen. Und dafür braucht es dann vielleicht doch auch theoretische Konzepte, bzw. auch mal Blicke weg vom und Distanzierung zum alltäglichen Wahnsinn des Hier und Jetzt.

D: Da wären wir wieder bei den revolutionstheoretischen Diskussionen angelangt. Wie lassen sich die Verhältnisse verändern, die auf mehr zielen als auf milde Formen der Ausbeutung? Was bedeutet dies für konkrete Organisationsprozesse? Was machen wir mit der Gewaltfrage? Was ist überhaupt Gewalt? Welche kolonialen Denkmuster liegen vielen in Europa zu Grunde, die die Vermummung der Zapatist*innen und der an der Waffe kämpfenden Frauen in Rojova romantisieren? Ja, diese gar zum Fetisch machen, sich gleichzeitig mit ähnlichen Formen von Widerstand vor der eigenen Haustür jedoch kaum solidarisch verhalten oder sich sogar entsolidarisieren. Oder was heißt es, wenn wir dekolonial gedacht, in Jahrhunderten denken? Was bedeutet dies für eine anti-autoritäre Politik im Hier und Jetzt, für uns und für mich ganz persönlich? Ich wünsche mir, dass dieser Sammelband dazu beitragen kann, diese Diskussionen selbstbewusster und kontroverser zu führen – in den Geographien und darüber hinaus. Diskussionen, die Emotionen erlauben, Privilegien verhandeln und revolutionstheoretisch fundiert sind und sich aus den Komfortzonen, ja auch und erst recht aus den eigenen bewegen und sich, wie ihr gesagt habt, in der Differenz verbinden. Denn oft werden in solchen Diskussion problematische Fragen gestellt: Wie können wir Menschen integrieren, abholen, ansprechen, sie miteinbeziehen usw.? Schon dieses Wort und das Konzept der Integration ist durch und durch paternalistisch, kolonial und daher Gift. Die Fragen, die es zu stellen gibt, sind ja viel mehr: Wie schaffen wir es zwischenmenschliche Beziehungen, Räume und Strukturen so zu leben und zu organisieren, dass sie nicht permanente physische, emotionale und

symbolische Gewalt produzieren und Menschen damit kontinuierlich verletzen, unterdrücken, ausbeuten und unsichtbar machen?

Danke *germaine*, danke Ferdinand für dieses Gespräch und für eure Arbeit am Zustandekommen des Buches, welches hoffentlich nicht das letzte dieser Art sein wird.

Literatur

- Ackelsberg, Martha & Myrna Margulies Breitbart (2017): The role of social anarchism and geography in constructing a radical agenda: A response to David Harvey. In: *Dialogues in Human Geography* 7, 263-273.
- Belina, Bernd & Boris Michel (Hrsg.) (2011): Raumproduktionen: Beiträge der „Radical Geography“. Eine Zwischenbilanz. 3. Aufl. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Black Rose Anarchist Federation (Hrsg.) (2016): Black Anarchism. A Reader. o.A. www.blackrosefed.org/wp-content/uploads/2016/02/Black-Anarchism-A-Reader-4.pdf [14.01.2021].
- Fraeser, Nina, Sarah Klosterkamp, Juliane Kühn, Eva Kuschinski & Theresa Martens (2017): „We take the risk of hope“. Überlegungen zu akademischer (Reproduktions-) Arbeit im Anschluss an das Vernetzungstreffen „Feministische Geographien“ in Hamburg. In: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 5, 137–146. <https://doi.org/10.36900/suburban.v5i3.314>.
- Galindo, María (2013): *Feminismo urgente. ¡A despatriarcar!*. La Paz: Editorial Lavaca.
- Gümüşay, Kübra (2020): *Sprache und Sein*. Berlin: Hanser.
- Ha, Kien Nghi (2008): „Erdarbeiter“ – „Gastarbeiter“ – „Computer-Inder“: Arbeitsmigrationspolitik und innere Kolonisierung. In: Cohrs, Stephan & Nadine Golly: *Deplatziert! Interventionen postkolonialer Kritik*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin, 16-36.
- Haude, Rüdiger & Thomas Wagner (2019): *Herrschaftsfreie Institutionen: Texte zur Stabilisierung staatsloser, egalitärer Gesellschaften*. 2. durchges. Aufl. Heidelberg: Graswurzelrevolution.
- Laozi (2014): *Tao-tê-king: das heilige Buch vom Weg und von der Tugend*. Durchges. und verb. Ausg. Stuttgart: Reclam.
- Lorde, Audre (1980) (eBook): *Age, Race, Class, and Sex: Women Redefining Difference*. In: Lorde, Audre (1984): *Sister Outsider. Essays and Speeches*. Berkeley: Crossing Press.
- Lugones, María (2010): Toward a Decolonial Feminism. In *Hypatia* 25(4), 742-759. <http://www.jstor.org/stable/40928654>.
- Mottier, Véronique (2001): Identity Boundaries and the National Order: Eugenic Social Policies and the Regulation of Sexuality in the Swiss ‘Gardening State’. In:

- Paper presented at the ECPR Joint Sessions, Grenoble. <https://ecpr.eu/Filestore/PaperProposal/3252b522-ba21-483e-9d40-46e4803d3a5e.pdf> [14.01.2021].
- Pickerill, Jenny (2017): What are we fighting for? Ideological posturing and anarchist geographies. In: *Dialogues in Human Geography* 7, 251-256. <https://doi.org/10.1177/2043820617732914>.
- Ramnath, Maia (2011): Decolonizing Anarchism. An Antiauthoritarian History of India's Liberation Struggle. Oakland: AK Press.
- Schlottmann, Antje & Jeannine Wintzer (2019): Weltbildwechsel: Ideengeschichte geographischen Denkens und Handelns. Bern: Haupt (UTB).
- Schurr, Carolin & Peter Weichhart (2020) From Margin to Center? Theoretische Aufbrüche in der Geographie seit Kiel 1969. In: *Geographica Helvetica* 75, 53–67. <https://doi.org/10.5194/gh-75-1-2020>.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): Can the subaltern speak? In: Nelson, Cary & Lawrence Grossberg (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press, 271-316. [in deutscher Sprache erschienen als Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien: Turia & Kant.]
- Sundberg, Juanita (2014): Decolonizing posthumanist geographies. In: *cultural geographies* 21(1), 33-47. <https://doi.org/10.1177/1474474013486067>.
- Tlostanova, Madina & Walter Mignolo (2009): Global coloniality and the decolonial option. In: *Kult 6 – Special Issue*, 130-147.
- Weindling, Paul J. (1987): Die Verbreitung rassenhygienischen/eugenischen Gedankengutes in bürgerlichen und sozialistischen Kreisen in der Weimarer Republik. In: *Medizinhistorisches Journal* 22(4), 352-368. <https://www.jstor.org/stable/25803920>.
- White, Roger (2005): Post Colonial Anarchism. In: *The Anarchist Library*. <https://theanarchistlibrary.org/library/roger-white-post-colonial-anarchism> [14.01.2021].

Webseite

Cite Black Women: <https://www.citeblackwomenscollective.org/> [14.01.2021].